

Bernd Siegler Text | Rudi Ott Fotos

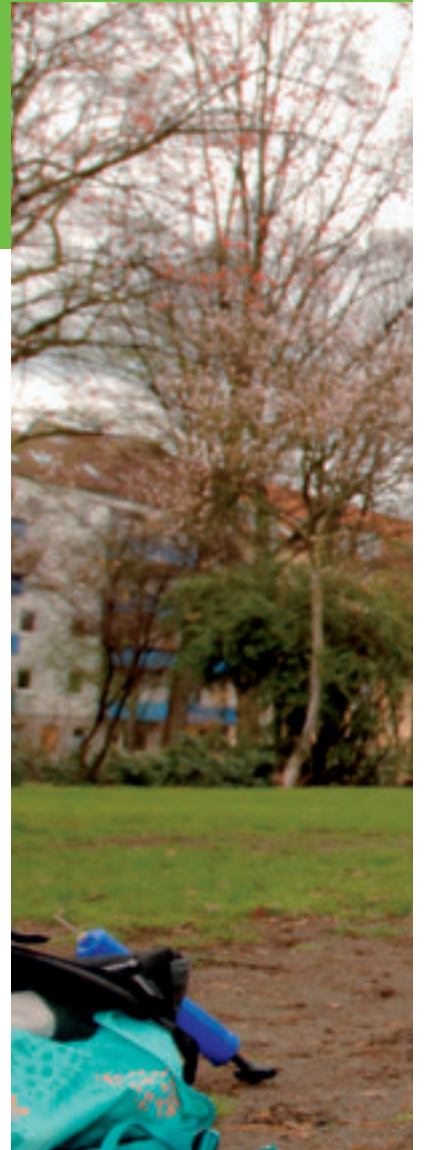
„Auf der Wiese habe ich die besseren Freunde“

Straßenfußball in Nürnberg

Spielfreunde:
Mattias und Hannes zeigen auf den Wiesen im Stadtpark vollen Einsatz. Ein paar Matschspritzer im Gesicht tun der guten Laune keinen Abbruch – im Gegenteil.



„Linien, richtige Tore?“ Viktor zuckt mit den Achseln. „So etwas brauchen wir nicht.“ Wir, das ist eine Clique neun- bis elfjähriger Kinder, die alle rund um den Stadtpark wohnen. Schon seit Jahren treffen sie sich am Nachmittag nach der Schule zum Kicken, egal ob es regnet oder stürmt. Anfangs traten sie noch im Hinterhof gegen das runde Leder. Doch die Buben wurden größer, ihre Schusskraft wuchs, und die Zweikämpfe setzten dem Rasen und den Blumenbeeten heftig zu. Als das Grün zum zweiten Mal völlig neu angelegt werden musste, war Schluss. Jetzt geht's in den nahen Stadtpark.





„Geht raus und spielt!“ Unter diesem Titel hatte im Mai 2002 in der Financial Times Deutschland Jürgen Klinsmann, damals noch kein Bundestrainer, zusammen mit der Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer ein engagiertes Plädoyer für den Straßenfußball veröffentlicht. Der liege in Deutschland danieder, deswegen sei auch der „deutsche Fußball krank“. „Jugendliche sollten sich“, so schrieb Klinsmann nun mit Vollmer, „wieder an sichtbaren Plätzen vernetzen, statt im Internet zu vereinsamen.“

Genau das tun die Jungs auf den Wiesen im Stadtpark, im Pegnitzgrund Richtung Fürth, auf der Wöhrderwiese, im Annapark oder auf dem Brachland neben dem Kachelbau in St. Leonhard – überall dort, wo ein bisschen Grün oder eine asphaltierte Fläche, etwa vor einem Garagenhof, zum Spielen einladen.

Rasante Laufduelle:
Der zehnjährige Martin eifert einem tschechischen Stürmerstar nach. Nur ganz schwer ist er vom Ball zu trennen (links).

Bewährungsprobe:
Der Stadtpark-Kahn, alias Viktor, erwartet einen harten Schuss aus der Distanz (unten).





Die besten Freunde: Mattias, Hannes, Martin (v.l.n.r.) und Viktor (unten) kicken jede freie Minute draußen auf der Wiese ohne Linien und feste Tore.

Nur eben die Straße tut es nicht mehr. Zu gefährlich, zu viel Verkehr.

Die Akteure kennen sich aus dem Viertel, meist von klein auf. Oft haben sie schon erste Vereinerfahrungen in der F- oder E-Jugend gesammelt, stürzten sich aber daran, dass immer nur Sieg oder Niederlage im Vordergrund standen und nicht mehr der Spaß am Spiel. „Auf der Wiese habe ich die besseren Freunde“, bringt es Martin auf den Punkt. Der Zehnjährige, dessen großes Vorbild der tschechische Stürmer-

star Milan Baros ist, spielt zusammen mit Viktor, Mattias, Hannes und ein paar anderen drei- bis viermal die Woche auf einer Wiese im Stadtpark.

„Früher wollte ich mal in einen Verein, aber jetzt bringt's mir nichts mehr.“ Christian ist 14 und statt in einem Fußballklub spielt er mehrmals die Woche mit Voytech, Michael, Srdjan, Martin, Thomas, Marc-André und Pascal auf der Wöhrder Wiese. Zwei sind im Willstätter-Gymnasium, die anderen in der Hauptschule Insel Schütt. Die schulische Aussortierung hat sie nicht auseinander dividieren können, der Fußball hält sie zusammen.

Linien brauchen die Kids für ihren spontanen Kick nicht. Und Tore? Zwei Pullover, zwei Schulranzen oder Rucksäcke, zwei Plastikflaschen oder zwei Bäume – das genügt. Die Anzahl der anwesenden Spieler entscheidet, ob auf ein oder zwei Tore gespielt wird. Nur die leidige Pfostendiskussion bringt den Spielfluss ab und an ins Stocken. War es Pfosten oder gar Innenpfosten und damit vielleicht ein Tor? Schwer zu sagen, wenn der Ball den Pullover, der als Pfosten diente, mitgerissen hat. Da müssen Spezialregeln helfen. Wird der Rucksack dreimal getroffen, dann zählt das als ein Tor. Meist ist es aber egal, denn auf das Ergebnis kommt es eigentlich nicht so sehr an. „Das letzte Tor entscheidet“, heißt es dann und schon ist alles zuvor Gewesene nicht mehr wichtig.

Und wann ist das letzte Tor? Sepp Herbergers Regel, dass ein Spiel 90 Minuten dauert, hat im Straßenfußball keine Gültigkeit. Gespielt wird, solange man Lust hat, wenn es sein muss, bis

es dunkel wird. Oder bis die erwartete Intensität der mütterlichen Schelte ob der unerledigten Hausaufgaben oder des auf dem Tisch schon ziemlich erkalteten Abendessens so groß ist, dass es die Kicker nach Hause treibt. Auch Schiedsrichter braucht es für das Spiel nicht, denn die Akteure regeln alles selbst, schließlich will man kicken und nicht palavern.

Es ist der ursprüngliche Fußball, wild, ungezähmt und spontan, der in den Parks und auf den Plätzen gespielt wird. Heute und früher noch viel mehr. Aus den einstigen wilden Kerlen gingen schon oft begradete Fußballer hervor. Technisch brillant, schnell und ideenreich. All die Pelés, Luis Figos, Zé Robertos und Klinsmänner haben ihre Extraklasse beim stundenlangen Kick mit Gleichaltrigen auf der Straße oder der Wiese gelernt und nicht beim zweistündigen Training im Verein mit Umkleidekabinen, Fußballschuhen und Schienbeinschonern.

Die goldenen Zwanziger Jahre des 1. FC Nürnberg hätte es nie gegeben, hätten die fußballbegeisterten Kids nicht im Spittlertorgraben, am Maxtor oder im Laufertorgraben in der „wilden Stadtgrabenliga“ die Grundlagen für einen künftigen Meister- und Nationalspieler gelegt. Auch Max Morlock hatte von klein auf eine spezielle ganzjährige Ausbildung durchlaufen: Im Sommer wurde in der Schloßstraße in Gleißhammer mit einem selbstgemachten „Flecklasball“ auf Kellerfenster als Tore gespielt, und im Winter galt es, auf dem zugefrorenen Zeltnerweiher Geschicklichkeit mit und ohne Ball und vor allem Standfestigkeit zu beweisen. Der Weltmeister, zweifache Deutsche Meister und Club-Rekordspieler bezeichnete später den Eisfußball auch „als die Krone aller Sportarten“.

Doch mit der Zeit ging es mit dem Straßenfußball bergab. Wohnungsbau und Autoverkehr haben den Kickern den Platz genommen. Die anderen Todfeinde des improvisierten Spiels sind ebenfalls klar auszumachen: Computer, Parkwächter und lärmempfindliche Anwohner. Heute gilt Fußballspielen auf öffentlichen Plätzen fast schon als Störung der öffentlichen Ordnung.

Das soll anders werden. Parallel zur WM 2006 wird in Berlin-Kreuzberg ein internationales Straßenfußballkulturfestival stattfinden, gefördert von der DFB-Kulturstiftung. „Genialer Fußball wächst auf der Straße, nicht in den disziplinierten Vereinen“, ist sich Bundestrainer Klinsmann sicher. Er hofft auf ein Um-





Turbulente Szenen auf der Wöhrder Wiese: Dreckige Hosen, ein paar Rucksäcke als flexible Torpfosten und jede Menge Paraden sind die Würze des Freizeitkicks (Mitte v.l.n.r. Marc-André, Michael, Martin, Pascal, Srdjan, Thomas, Christian, Martin und Voytech).

denken in der ganzen Gesellschaft: „Anwohner sollten ihr Auto nicht missmutig um die Ecke parken, wenn die Nachbarskinder auf der Straße Fußball spielen wollen. Sie sollten es gerne tun. Es nützt nämlich, genau genommen, der ganzen Nation.“ Das hören Viktor, Martin, Voytech, Mattias, Srdjan, Michael und wie sie alle heißen gern und sind gespannt, ob sich wirklich etwas verändert. Wenn nicht – dann spielen sie trotzdem. Nürnberg kickt eben.

